

Hierfür ist nur der Herr Postillon zuständig: er und sein Trinkgeld sowie die Zahl der anzuschirrenden Rösser stehen unter strengem Regulativ. Der Reisende hat vor allem zu zahlen — auch Bestell-, Schmier-, Wagen-, Chaussee-, Damm-, Brückengeld: der Schlagbaum regiert, und dabei gibt es etwa 2000 geistliche und weltliche Territorien. Und immer bläst der Postillon. Das Posthorn ist die Hupe der Romantik. Diese Posthornromantik ist aber sehr fiskalisch und vorgeschrieben. Der Schwager muß immerzu blasen: wenn er eine Stadt durchfährt, im Landstraßengewühl, vor jeder Stadt, er bläst schön oder unschön bei Tage und bei Nacht, auch wenn die unglücklichen Passagiere schlafen wollen.

Die Dichter der Romantik, Wilhelm Müller, Wilhelm Hauff, Heine, Lenau und Eichendorff empfinden in ihren lyrischen Aeüßerungen die Post auch mit diesen Ruhestörungen als romantisch. Der wirkliche Zustand ist wohl etwas anders. Die Post hat nämlich auch sowohl dilettierende wie berufsmäßige Satiriker befördert — z. B. einen, der schreibt: „Wenn der liebe Gott gerade herunterregnen läßt, kann man im großen Postwagen wohl trocken bleiben, regnet es schräg und seitlich heran, so wird dem Passagier der Pelz gewaschen, da die Seitenleder nur schwachen Widerstand leisten.“ Der Schriftsteller Börne schreibt in einer „Monographie der deutschen Postschnecke“ von einer

hübschen Französin, welche wie ein weiblicher Salonkomiker die Mitreisenden mit der Imitation aller Laute eines alten, fahrenden, sächsischen Postwagens zu ergötzen gewußt habe: Wenn er auf sächsisch so ächze, seufze, stöhne, klappre, rassel, belle, pfeife, schluchze, maue und quäke . . . — sie hatte schon 24 verschiedene cris de la poste gesammelt. Die Postkutsche hatte sich seit der Zopfzeit offenbar nicht merklich verbessert, seit der klassische Spötter Lichtenberg sie apostrophierte. Er sagte: „deutsche offene Rumpelwagen seien zunächst der Tugend zuträglicher als die englischen fashionablen geschlossenen Postequipagen, in denen immer schöne, wohlgekleidete Frauenzimmer, und zwar einem gegenüber, säßen, was die Blicke und leider auch oft die Füße schändlich in Verwirrung bringe. Die deutsche Post sei ferner so langsam, daß der Vater

einer durchgebrannten Tochter sie noch nach drei Tagen auf der dritten Station zu Fuße wieder einholen könne. Ueberhaupt habe man auf der deutschen Post keine Zeit zum Unfug: „man muß sich festhalten, wenn die Löcher kommen, sich zum Sprung spannen, sich vor Aesten ducken, damit Hut und Kopf nicht sitzen bleibt, und regnet es gar, stockt die Unterredung ganz, weil der Mensch wie andere Tiere stille wird, wenn er naß wird . . . im Wirtshaus nachher trocknet sich der eine, der andere schüttelt sich, der eine kaut seinen Brustkuchen, und der andere bläht sich die Backe . . . Post-



Der Postillon oder „Schwager“,  
dessen Horn das Ankunfts- und  
Abfahrtssignal für die Reisenden

war —

das Urbild für manches romantische Gedicht.  
Mit freundlicher Erlaubnis des Berliner Postmuseums.